

Wiesbadener Tagblatt.

40. Jahrgang.
Erscheint in zwei Ausgaben. — Bezugs-Preis:
In Wiesbaden und den Landorten mit Zweig-
Expeditionen 1 M. 50 Pfg., durch die Post
1 M. 60 Pfg. für das Vierteljahr.

Verlag: Langgasse 27.
12,000 Abonnenten.

Anzeigen-Preis:
Die einspaltige Beilage für lokale Anzeigen
15 Pfg., für auswärtige Anzeigen 25 Pfg. —
Reclamen die Beilage für Wiesbaden 50 Pfg.,
für Auswärts 75 Pfg.

No. 90.

Dienstag, den 23. Februar

1892.

Die Frauen und die Politik.

Von Richard Waldow.

(Fortsetzung.)

Ein jedes Land kann durch ernste Fragen zu allen Zeiten tief aufgeregt werden. In England steht heute die irische Frage auf der Tagesordnung, die bereits den Bruder gegen den Bruder, den Sohn gegen den Vater in den Kampf geführt, die leidenschaftliche Erregung bereits auf einen sehr hohen Grad gebracht hat. Man denke an einen Entschuldigungskampf in Frankreich zwischen der wankenden und abgewandten Republik und einer Rückkehr zur Monarchie, oder an mögliche schwere und entscheidungsreiche Kämpfe in Deutschland auf dem Gebiete des Sozialismus — und bei allen diesen Kämpfen die Frauen thätigen und erregten Anteil nehmend, durch ihre Diskussionen und Abstimmungen mit der Entscheidung herbeiführend!

Wessen Temperament und Phantasie ist ruhig genug, sich ein solches Bild in allen seinen einzelnen Theilen auszuführen?

So wie es die Pflicht des Mannes ist, das Gesetz zu schützen und sein Land mit den Waffen in der Hand zu verteidigen, so wird auch er allein das Recht beanspruchen dürfen, entscheidende Beschlüsse über Staatsverrichtungen zu fassen, die man für gut und heilsam erkannt hat und für die man mit Gut und Blut eintreten willens ist. Wehe dem Staate, der schwere politische Kämpfe unter thätiger Mitbetheiligung der Frauen zu führen hätte, denn unfehlbar würde er die Wurzeln seiner Kraft und Existenz zerstören. Diese Kraft liegt in der Ruhe und dem Frieden des häuslichen Herdes. Wenn nun die Frau aus häuslichen Erregungen, die sie unter dem Nachdrucke heftiger politischer Auseinandersetzungen und unermesslicher gewalttätiger Einbrüche bebt — wird sie im Staube sein, in derselben Stunde ruhigen und freudigen Gernens ihre Lieblinge zu verlassen und zu unterstützen? Wird sie der reinsten aller Freuden zugänglich sein über das erste Kallen ihres kleinen Strohens, der weltvergessen mit großen verständnisvollen Augen seine Umgebung betrachtet? Und wird die Mutter, welche in dem Weiche ihres Busches ihre tiefste und innerlichste Befriedigung gefunden hat, sich jemals hinauswagen in den Sturm und Drang der öffentlichen Debatte, der politischen Heterieen und Intrigen?

Für den Mann sind in der Gegenwart diese Kämpfe und Erregungen unvermeidlich, aber deshalb gerade ist sein Bedürfnis so groß, das innere geistige Gleichgewicht wieder herzustellen durch die lieblichen friedlichen Bilder seiner Hauslichkeit, durch den Anblick seiner Kinder und der um sie waltenden und waltenden Mutter und Gattin. Man denke nun dagegen an eine leidenschaftliche ernste Fortsetzung der politischen Erörterungen „am stillen Herd“, und man wird

sich kaum eines gewissen Grauens erwehren können. Es geschah deswegen aus einer psychologisch richtigen Erwägung, vielleicht auch aus weiblicher List, daß ein großer Theil der Vorkämpferinnen für das Stimmrecht der Frauen in England daselbst nur zunächst für die unverheirateten und verwitweten Mitglieder des Geschlechtes beanspruchte. Wir sagen aus List, denn wer sich um die Frauenbewegung in England auch nur oberflächlich gekümmert hat, der weiß sehr wohl, daß die ehrgeizigen Führerinnen dieser „Bewegung“, meist aus den höchsten Gesellschaftsklassen stammend, und solche Dinge als eine höhere Art von „Sport“ betrachtend, das politische Stimmrecht nur als einen Vorläufer des Eintritts in die Volkvertretung und in die Staatsämter betrachteten und sie allen Frauen zugänglich zu machen wünschten.

Karl Lind hat aus seiner vieljährigen Erfahrung und Beobachtung in hervorragenden deutschen Mäthern über die betreffenden englischen Verhältnisse so zahlreiches beweiskräftiges Material gebracht, daß wir uns füglich bescheiden können. Nur ein Punkt soll aus denselben hervorgehoben werden. Wenn in Deutschland die Frauen mit ihren über die jetzige Wirkensphäre hinausgehenden Ansprüchen auf den Plan treten, und für die „nothwendige Erweiterung Rechte“ kämpfen, so schieben sie uns ewig immer und als ein wahres Paradies für die Frauen England vor, und thun so, als stehe Deutschland zu England in dem Verhältnisse wie Vergebung und Erfüllung, als sei dort bereits Alles praktische Wirklichkeit geworden, was bei uns noch Gegenstand unbefriedigter Sehnsucht ist. Das sind Illusionen, die nicht auf der Kenntniss der englischen Verhältnisse, sondern aus dem Bedürfnis entspringen, eine schwächliche Sache um jeden Preis durch Hervorziehung ebenso schwächlicher Beispiele zu stützen. Uebrigens muß festgestellt werden, daß eine Menge von Unvorsichtigkeiten und Ueberlassungen einen argen Rückschlag gegen die „Frauenbewegung“ in England hervorgerufen haben. Wer erinnert sich nicht der wunderlichen Damenvereinigung, welche im Juli 1889 in London feierlich zusammentrat, um jeden Bewerber um einen Parlamentsstuhl auf seine „fittliche Färbung“ zu prüfen. Solche Thorheiten sind die Todfeinde jeder ernsten Sache, weil sie dieselbe sofort der Lächerlichkeit preisgeben. Ein englischer liberaler Schriftsteller sagt: „Und erscheint der Versuch, eine Jungfrau zu gewissen Zeiten oder eine verheiratete Frau in ihren besten Lebensjahren als Mutter mit so schwerer politischer Verantwortung (des Stimmrechts) zu belasten, als eine Unmöglichkeit, eine Ungerechtigkeit, ja eine Gräueltat. Im Namen der Menschlichkeit erheben wir Einspruch dagegen.“

Hier ist in discreter Form der Hauptgrund angedeutet, welcher gegen das politische Stimmrecht und die damit zusammenhängenden Bestrebungen mit vollem Recht geltend gemacht werden kann und stets gemacht werden wird, und es ist nur als eine Verleumdung oder als trostloser Eigensinn zu bezeichnen, wenn jene emancipationslustigen Frauen die absolute Verleumdung des Geschlechtes öffentlich ignorieren, und von der Frauenwelt als von einer Classe

sprechen, wie man etwa von Adel, Geistlichkeit, Bürgerstand spricht. Es darf hier auch nicht unerwähnt bleiben, daß thatsächlich diese politischen Verhandlungen der Frauen mit Leidenschaft und Bitterkeit geführt werden: gewiß das wesentlichste Moment gegen die oft gehörte und durch nichts bewiesene Behauptung, daß die active Mitwirkung der Frauen am politischen Leben eine Milderung der Parteikämpfe veranlassen würde. Eine Abmilderung des weiblichen Sinnes nach der Richtung der Verbitterung und Bitterkeit würde die viel wahrscheinlichere Folge sein. Der Berliner Volksversammlung mit weiblichen Theilnehmern beigewohnt hat, wird hieran nicht zweifeln können, obgleich der Berliner unwürdige Humor oft ein mildes und persönliches Element in solche Diskussionen hineinträgt und denselben in sehr vielen Fällen ihre Schroffheit und Bitterkeit benimmt.

Eine active Theilnahme der Frauen am politischen Leben würde ihre Stellung und Bedeutung im Leben auf das schwerste schädigen, es ist daher unsere heilige Pflicht, diese durch das ganze Weltgefüge tief begründete Stellung derselben zu erhalten. Sollten aber wirklich in einzelnen Ländern die verbitterten Führerinnen einer nach der Erringung politischer Rechte strebenden Bewegung Erfolg haben, so würde das einem Unglück gleichbedeutend sein, freilich nur einem ganz vorübergehenden, denn bald würde sich eine unvorhersehbare Gegenströmung geltend machen, die sich nicht eher beruhigen würde, als bis die Frauen von dem politischen Mann befreit und in ihrer alten, schönen Rechte wieder eingesetzt sind: Seele und Gemüth vom politischen Kampf und Hof frei zu erhalten. Schon jetzt ist diese Gegenströmung vorhanden und f. H. in einer von zahlreichen Damen der besten Kreise Englands unterzeichneten Erklärung im „Nineteenth Century“ zum Ausdruck gekommen. Die Damen erklären dort, daß nichts ihnen ferner liegen könne, als die Bedeutung und Stellung der Frauen herabzusetzen, „aber“ fahren dieselben fort, „gerade weil wir tief erfüllt sind von dem angenehmen Werthe dessen, was die Frauen ihrerseits zur Wohlfahrt des Gemeinwesens beitragen, widerlegen wir uns einer Bewegung, welche diesen Beitrag schwer zu schädigen geeignet ist. Wir sind überzeugt, daß das Streben nach einer bloßen äußerlichen Gleichheit mit der Männerwelt für die Frauen nicht bloß ein vergeblicher Versuch ist, sondern auch entsetzlich wirken muß. Persönliche Kämpfe und Eifersüchteleien werden dadurch erzeugt, anstatt daß das einzige Bemühen der beiden großen Abtheilungen der menschlichen Familie dahin gehen sollte, daß jede die ihr eigenthümliche Arbeit und die besten, ihr besonders verliehenen Gaben zum gemeinsamen Nutzen vernuthe.“ Sie fügen diesen Worten dann noch ausdrücklich hinzu: „Es würde das Frauenstimmrecht bei Parlamentswahlen der großen Mehrheit des weiblichen Geschlechtes in England als eine widerliche, unnötige Maßregel erscheinen, die ebenso verwerflich für die Frauen, als für den Staat wirken müßte.“

(Schluß folgt.)

Nachdruck verboten.

Jühne.

Roman von Konrad Tzmann.

(11. Fortsetzung.)

Ich schlief in dieser Nacht seltsam ruhig. Es mußte eine wunderbare Sieges- und Glückszuversicht in mir sein, die mir Frieden gab, und mit ihr erwachte ich auch. Es war ein strahlender Sonntag. Kein Wölchen am Firmament, und die Luft ging hoch frisch und erquickend. Und heute sollte es sich entscheiden! Ich ging früher ins Schlafzimmer als je, ich schnte mich danach, mich mit Arbeit über die Stunden fortzulassen, die mich noch von der entscheidungsreichsten meines Lebens trennten. Es war mir wunderbar, daß gerade heute eine Reihe von Schriftstücken eingegangen war, welche sich auf die Untersuchung gegen den unbekannten Mörder Wands bezogen. Wie fern lag mir plötzlich das Alles, wie unbegreiflich erschien mir mein Eifer jetzt, mit dem ich Licht in dieses Dunkel zu bringen versucht hatte! Was lag mir heute noch daran, ob jener geheimnißvolle Missethäter je entdeckt wurde oder nicht! Mechanisch öffnete ich die beherrschenden Schreiben und durchsah sie. Sie enthielten nichts von Bedeutung, nichts, was mich fesseln konnte, und ich warf sie zu den Akten. Da war die Abschrift des schmerzhaften Erkenntnisses gegen die unverheiratete Helene Halm, Tochter der Hattewitzwitwe Frau Maria Halm aus Dellenburg in Oberhessen, wegen Meineids, das sie zu einem Jahr Zuchthaus unter Annahme mildernden Umstände verurtheilt. Ich begriff kaum mehr, weshalb ich die Entfaltung dieses Schriftstückes verlangt hatte. Mich gelüstete nicht nach Weiterem. Die Stunden schlichen unerträglich langsam. Aber endlich wurde es doch Mittag, endlich konnte ich doch daran denken,

den Arbeitstag abzuschließen. Ich beorderte die noch zu erledigenden Aktenstücke in meine Wohnung. Der Aktuar hatte mich nun schon ein paar Mal mit allem schuldigen Respekt darauf aufmerksam gemacht, daß ich eine Randverfügung getroffen hatte, die mit früheren in keinen Einklang zu bringen war; er sollte nicht weiter über mich zu klagen haben. Lieber mochte es ein paar Reste mehr geben. Ich ging.

Durch mehrere Stunden beherrschte mich die Angst, es werde sich noch irgend etwas ereignen, das mich hindern mußte, rechtzeitig dranhin am Waldbesitz zu sein, irgend was mir in den Weg treten, mich festhalten, mich mein Glück verderben, veranlassen lassen. Es geschah aber nichts. Ich war schon viel eher an Ort und Stelle, als ich Frau Helene erwarten durfte. Kein Mensch hatte mich angehalten oder beobachtet, auf den Straßen ebenso wie in den Wegen des Stadtwaldes war es völlig leer und still; das große Mittagsschweigen des Sommers brütete über der Landschaft. Ich hatte mich bei dem raschen Gehen, das die Furcht, auf irgend eine Abhaltung zu stoßen, veranlaßt gehabt, erhöht und labte mich an der Schattentiefe des Waldes. Der kleine See hatte auch heute nichts Unheimliches, nichts Dämonisches mehr für mich wie neulich, ich fand ihn unter dem leuchtenden Sonnenhimmel nur noch mächtig schön und reizvoll in seiner schwermüthigen Lauslichkeit. Daß sich Helene vor Allem immer nach dieser Waldbesitz hingezogen gefühlt hatte, die wie ein Ständchen Poeste mitten in die des Brodes dieser Welt, in welche sie verschlungen worden, hineingefallen war, konnte mich nicht Wunder nehmen. Und hier sollte es sich heute entscheiden, was meines Lebens Glück oder Unglück werden mußte.

Die Uhr in der Hand sah ich hergypfend und wartete. Alle meine Pulse jagten, mein Blut fieberte. Wenn sie nicht kam, in der Erwartung dessen, was hier gesprochen werden

sollte, nicht kommen wollte! Eine furchtbare Angst überfiel mich abermals und schürte mir die Kefle zu. Wie würde ich es ertragen? Immer wieder lauschte ich mit angehaltenem Athem hinaus. Jedes Rascheln eines dürren Reisiges, jeder Windhauch in den Nadelkronen, jedes Hüpfen eines Vogels durch das Wachholdergestrüpp ließ mich zusammenfahren. Und immer wieder eine neue Enttäuschung, ein neues angstvolles Erschrecken! Die festgesetzte Stunde war vorüber. Eine düstere Trauer kam über mich, eine dumpfe Resignation. Sie kommt also nicht! sagte ich mir, sie will nicht kommen, es ist Alles aus. Ich glaubte an nichts mehr, wollte an nichts mehr glauben. Wie ein schwarzer Flor senkte es sich über mich herab, mitten in der sonnigen Heiterkeit dieses strahlenden Tages. Ich hätte mich am liebsten nieder geworfen und mein Weh ausgegüßt wie ein tobendes Wild.

Wieder und wieder umkreiste ich das dunkle, stille Wasser. Was nun? gelte es in mir. Alles, Alles vorbei! Ich sank auf die Rasenbank nieder, ich sprang wieder auf, ich war meiner selbst nicht mehr Herr. Zuletzt beschloß ich, zu gehen. Ich wollte mich hier nicht länger zum Narren vor mir selber machen. Horn, Scham, Enttäuschung — das Alles kämpfte in mir, wirrte sich in mir durcheinander. Ich war müde, ich fühlte mich schwach und gelähmt. Endlich trat ich den Rückweg an. Kaum dreißig Schritte hatte ich gemacht, so hörte ich mich anrufen — bei meinem Vornamen: „Dittmar!“

Es traf mich wie ein Schuß. Ich sah mich um, meine Augen hatten sich scharfsinnig erweitert, aber ich fühlte plötzlich den vollen Strom des Lebens wieder durch meine Adern rinne. Den Klang dieser Stimme kannte ich. Es konnte nur Helene sein, die mich gerufen — so gerufen hatte und sie war es auch. Da trat sie hinter einer Schaukel von Wachholdergestrüpp, die sie mir bisher verborgen, her-

